

Kathamuthu erwachte um vier Uhr morgens, gerade als die ersten lichten Streifen der Dämmerung den Himmel erhellten. Er schob die Hand seiner Frau von seiner Brust, gähnte und streckte sich. Nagamani, die er im Haus als zweite Frau eingesetzt hatte, stöhnte im Schlaf, als hätte sie Schmerzen. Ihr Hemd löste sich, lockiges Haar breitete sich aus, die Augen halb geöffnet, schien sie entschlossen, weiter zu schlafen. Ihr Sari war in eine Ecke des Zimmers geglitten und flatterte jedes Mal, wenn der Windzug des Ventilators ihn ergriff.

Kathamuthu erhob sich, suchte die richtige Seite seines Veshti und band es um seine Hüften. Er nahm den Sari aus der Ecke und warf ihn über Nagami.

„Bedecke dich. Ich gehe.“ Ohne auf eine Antwort zu warten, entriegelte er die Tür, ging in den Flur und schaute durch das Fenster in den Nachbarraum. Seine erste Frau Kanagavalli schlief tief und fest. Sie hielt Sekaran fest, das jüngere der Kinder. Das andere Kind, Gowri, klammerte sich an ihren Rücken.

„Sie ist groß, aber drückt sich an ihre Mutter wie ein Kind,“ dachte er, öffnete die Außentür und blieb vor Verblüffung abrupt stehen. Etwas Dunkles zeichnete sich in der Ecke der Veranda ab. Als sich seine Augen mit der Zeit auf die Schatten eingestellt hatten, konnte er eine Person wahrnehmen, die dort kauerte und vor Schmerz stöhnte.

„Wer ist da? Was ...?“, fragte Kathamuthu ängstlich.

„Ayyo ... Ayyo ... Sie haben mich fertig gemacht ... Ayyo...!“ Die Person schrie wie ein verwundetes Tier und fiel schließlich hin.

Die unerwartete Aufregung in der Stille des Morgens störte drinnen die Familie auf. Kathamuthu hörte hinter sich seine Frauen rufen und herbeirennen. Die erschrockene Gowri begann zu jammern. Nagamani stürzte mit gerafftem Sari hinaus. Auch Kanagavalli eilte herbei.

Voller Panik riefen sie: „Was ist passiert? Was ist passiert?“

Als sie Kathamuthu starr am Eingang stehen sahen, beruhigten sie sich ein wenig.

„Du Frau ... du ... was jammerst du hier rum, so früh am Morgen? Was ist los? Steh auf und erkläre dein Problem, ohne so ein Theater zu machen.“ Von seinen beiden Frauen flankiert und vom Schock erholt, befragte er die verhüllte Gestalt.

„Was soll ich sagen? Sie sollen gehängt werden! Sie sollen zur Hölle gehen! Die Erde wird sich öffnen und euch verschlingen. Ihr werdet Dreck fressen. Bastarde! Ihr habt eine hilflose Frau misshandelt! Ihr Köter! Kommt doch! Kommt und leckt ...“

Was eine Erklärung hatte werden sollen, verwandelte sich in eine Flut von Beschimpfungen gegen jene, die sie angegriffen hatten. Es schien, als sähe sie deren Gestalt vor sich.

„Hör auf, Miststück! Wage nicht, hier solch schmutzige Reden zu führen! Ich werde dir eine auf's Maul hauen. Hast du keinen Respekt vor dem Mann, mit dem du redest? Wenn du nichts anderes zu sagen hast, dann verpiss dich!“ Kathamuthu sprach verärgert und irritiert.

„Mein Retter! Sami! Wem sonst, außer Ihnen, könnte ich es erzählen? Deshalb bin ich doch den ganzen Weg hergerannt, die ganze Nacht, um Sie zu treffen. Schauen Sie, was diese Gauner mir angetan haben!“

Weinend entfernte sie den Sari, der um ihren Kopf gewickelt war. Ihr ganzer Oberkörper, der jetzt sichtbar wurde, da sie keine Bluse anhatte, trug schreckliche Blutergüsse. Ihr Rücken war blutverschmiert.

„Ayyo ... Sivane!“, rief Nagami beim Anblick der Verletzungen.

„Wer hat dir das angetan?“ wollte Kanagavalli wissen. Gowri sah die Frau voller Furcht und Mitleid an. Die offenen Wunden ließen Sekaran die Augen schließen.

„Sami! Das ist nicht alles, Sami. Schauen Sie auf meine Arme!“ Sie zeigte ihre geschwollenen Arme.

„Schauen Sie das an, Sami!“ Die Frau hob ihren Sari bis über die Knie.

„Oh! Ayyo!“

Die Haut ihrer Oberschenkel und Knie war verschrämmt und in Fetzen gerissen, als wäre sie über einen rauen Untergrund geschleift worden.

Kathamuthu, der bisher in benommenem Schweigen verharret hatte, fragte im geschäftsmäßigen Ton eines ehemaligen Vorsitzenden des Panchayat-Rates: „Woher kommst du? Welcher Kaste gehörst du an? Und dein Name?“

„Sami, diese Schläger, die mich verprügelt haben, sollten mindestens einen Tag eingesperrt und gequält werden. Der Schmerz bringt mich um!“

„Sag mir nicht, was ich tun soll. Beantworte zuerst meine Fragen!“ Sie schien nicht fähig, zusammenhängend zu antworten. Ungeduldig drehte er sich um und begann, jedem Familienmitglied eine Arbeit zuzuteilen. „Nagu, hol heißes Wasser und reinige die Wunden. Sekar, renn zu Muchamy Vaidyar. Wenn nötig, schlepp ihn her. Wenn du schon dabei bist, kauf Milch auf dem Rückweg. Gowri, warum stehst du tatenlos rum? Reinige den Hof und verteile Kuhdung.“

Sekaran zog seine kurzen Hosen mit einer Hand hoch, während er mit der anderen den Bronzekrug für die Milch hielt, und flitzte los.

Als ob sie sich der Aktivitäten um sie herum bewusst würde, hörte die Frau auf zu weinen. Sie schnäuzte sich in die Finger und rieb sie an der Wand ab.

Kathamuthu hielt sie für in den Dreißigern, groß und gut gebaut. Obwohl vom Weinen angeschwollen, war ihr Gesicht noch immer attraktiv. Er lehnte sich zurück an die Wand, rollte sein Veshti zwischen seinen Beinen zu einem Päckchen zusammen und setzte sich.

„Sami, ich komme aus demselben Dorf wie Ihre Frau Kanagavalli. Kanagu, erkennst du mich nicht? Kanntest du Kaipillai aus der Südstraße, der gestorben ist? Ich bin seine Frau.“

„Ah! Ah ja! Mein Gott, du bist es! Warum haben sie dich so übel zugerichtet? Mit verhülltem Kopf habe ich dich nicht erkannt. Mein Gott!“

„Oh, wo soll ich anfangen? Kennst du Paranjothi aus der Straße der höheren Kasten?“, wandte sie sich an Kanagu.

„Ich kenne niemand aus dem Viertel der höheren Kasten. Als ich verheiratet wurde, war ich sehr jung und seit damals kaum mehr im Dorf. Selbst wenn ich dort hingehen muss, besu-

che ich nur meine Familie. Und ich mache keinen Schritt außerhalb unserer Straße. Der Bus hält am Wassertank, und da ist es nicht nötig, weiter zu gehen.“

„Stimmt. Leute wie du, die in Städten leben, wissen wenig von Dörfern.“ Sie schluckte hart. „Paranjothi aus der Straße der höheren Kasten ist sehr reich. Sein Land reicht bis zum nächsten Dorf, Arumandal. Nach dem Tod meines Mannes fing ich an, auf dem Hof Paranjothis zu arbeiten. Da ich keine Kinder habe, weigerten sich die Brüder meines Mannes, mir seinen Anteil am Landbesitz der Familie zu übergeben. Wie sollte ich gegen sie ankämpfen? Ich konnte nicht vor Gericht gehen. Wer kann schon soviel Geld aufbringen? Selbst wenn ich gewonnen hätte, wäre es mir nicht möglich gewesen, mich in Frieden um meinen Anteil des Landes zu kümmern, wo mich doch alle hassen. Ich bin jetzt eine alleinstehende Frau. Aber Munusamy, der Gott auf dem Berge, passt auf. Eines Tages wird er gegen sie durchgreifen. Ich bin eine arme Witwe. Aber zumindest habe ich ein Strohdach über meinem Kopf.“

Die Verwandten meines Mannes verbreiten die Geschichte, ich wäre Paranjothis Geliebte geworden. Deshalb brachen letzte Nacht vier Männer, die Brüder von Paranjothis Frau und ihr Schwager, in mein Haus ein. Sie zerrten mich an den Haaren auf die Straße. Sie schlugen und verprügelten mich mit einem Stock, der so dick war wie eine Hand. Sie haben mich fast umgebracht. Keiner aus dem Dorf, keiner meiner Verwandten kam mir zu Hilfe. Ich bettelte um Gnade, aber sie wollten nicht aufhören. Sie beschimpften mich und drohten, mich zu töten, wenn ich noch weiter im Dorf bliebe. Sie nannten mich eine Hure.“

Sie begann wieder zu weinen.

„Okay, okay.“ Kathamuthu betrachtete sie prüfend: „Sag mir jetzt die Wahrheit. Was hast du getan? Niemand hätte dich so angegriffen, wenn du nicht vorher etwas getan hättest.“

„Ich hab nichts Falsches getan. Ich hab keinem ins Essen gespuckt“, sie schluchzte hoffnungslos.

„Das reicht. Geh mit deiner Geschichte zu jemand anderem, der Trottel genug ist, sie zu glauben.“ Kathamuthu klang entschlossen, die Wahrheit aus ihr heraus zu bringen.

Kanugu ging dazwischen: „Sag ihm, was geschah und wie es geschah. Dann weiß er, was zu tun ist, ohne dir ein Leid zuzufügen.“

„Ayya, ihr seid alle Götter für mich. Wie kann ich die Wahrheit vor euch verbergen? Paranjothi Udayar hat mich gehabt ... das stimmt“, sagte sie, ihr Gesicht zeigte eine Mischung von Furcht und Scham.

„Warum musst du jemandem die Ehe zerstören? Ist das in Ordnung? Du hast seine Familie verletzt.“ Kanagavalli betonte das letzte mit Richtung auf Nagamani, die mit heißem Wasser auf die Veranda gekommen war. Nagamani warf Kathamuthu einen zornigen Blick zu.

Er verstand den Wink sofort und fuhr Kanagavalli an: „Bist du hier, um früh am Morgen Urteile zu fällen? Geh rein und mach Kaffee. Sofort!“

„Jedermann lacht über die Zustände in deinem Haushalt, und hier versuchst du, andere zu belehren! Du hältst dich für weiß Gott wen!“, murrte Kanagavalli beim Hineingehen so, dass er es hören konnte.

Wenn die Frau auch etwas verwirrt war, hatte sie die Situation doch erfasst: „Sami, gibt es einen Ort auf der Welt, wo so was nicht passiert? Ich wollte es nicht, aber Udayar nahm darauf keine Rücksicht. Er vergewaltigte mich, als ich in seinem Zuckerrohrfeld arbeitete. Ich blieb still, letztlich bin ich von ihm abhängig. Er misst meinen Reis ab. Wenn Sie denken, ich wäre einfach zu haben, fragen im Dorf herum! Kann irgendwer behaupten, er hätte mich nach dem Tod meines Mannes in männlicher Gesellschaft gesehen, oder gar, ich hätte jemanden angelächelt? Die Brüder meines Mannes wollten mich zwingen, aber ich gab nicht nach. Das Land meines Mannes wollten sie mir nicht geben, aber ich sollte ihre Hure sein! Ich gab nicht nach. Jedes Mal, wenn einer in meine Nähe kam, schwenkte ich den Besen. Danach kam keiner mehr in meine Nähe. Ich bin eine kinderlose Witwe. Für mich gibt es keinen Schutz.“

Kathamuthu unterbrach sie: „Nun denn, es ist passiert. Jetzt sag mir, warum bist du nicht zu jemandem aus unserer Kaste gegangen? Weil du zu diesem höherkastigen Kerl gegangen bist, deshalb kamen die vier Männer und haben dich zurecht verprügelt. Magst du unsere Bur-schen nicht?“

Wegen der Rohheit seiner Bemerkungen antwortete sie stockend: „Sami, wie können Sie mir so eine Frage stellen? Ich bin niemandem nachgestiegen. Ich bin keine, die unbedingt einen Mann im Bett haben muss. Ich fühle mich so beschämt. Es war falsch, schrecklich ... Ich gab dem Udayar nach ... Sie sollten mich im Dschungel aussetzen, ich will niemals in dieses Dorf zurück. Aber vorher will ich, dass die Männer, die mich verprügelt haben, zu meinen Füßen um Gnade winseln.“ Wütend griff sie etwas Erde vom Hof auf und spuckte darauf.

Sie erhob ihre Hände wie zum Gebet, rang sie aber stattdessen. Nach einer Minute sagte sie: „Sami, schlag mich mit deinen Schuhen, wenn du denkst, es war meine Schuld.“ Sie begann sich mit beiden Händen auf die Brust zu schlagen, bis sie nahezu ohnmächtig zu Boden fiel.

aus P. Sivakami: *Die Zeiten ändern sich*, Roman, übersetzt von Thomas Vogel, Draupadi Verlag 2021

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages